

„Was ist das für ein Paradies, das man um den Preis seines ewigen Heils erkauft?“¹, fragt Charles Baudelaire in seiner Abhandlung über Drogen und Rausch mit dem Titel „Die künstlichen Paradiese“. Er stellt die These auf, dass der Mensch, indem er durch künstliche Mittel versucht, seinem Leiden zu entkommen und des Paradieses habhaft zu werden, sich, ohne es zu merken, sein eigenes, höllenartiges Grab schaufelt. In ihrem Streben nach Unendlichkeit und Vollkommenheit versuchten viele Kulturen durch alle Epochen hindurch, eine Art „lapis philosophorum“ zu finden, der es ihnen ermöglicht, mit einem Mal Glückseligkeit zu gewinnen. Das Haschisch galt vielerorts als geeigneter Stoff, um derartige Ziele zu erreichen. Die unmittelbare Wirkung solcher Drogen lässt sie so verlockend und anziehend werden. Baudelaire geht es bei seiner Untersuchung des Haschischrauschs darum, die Gefahren und Probleme deutlich zu machen, die bei der Erzeugung eines künstlichen Idealzustands durch eine haschischinduzierte „Himmelfahrt“ auftreten können. Da die langfristigen Schädigungen durch das Haschisch vor allem in der Sphäre des Moralischen auftreten, setzt Baudelaire sich in seiner Abhandlung hauptsächlich mit moralischen Fragen des Rauschs auseinander. Er möchte darlegen, „wie das Gift auf den geistigen Teil des Menschen wirkt, das heißt, wie es seine gewöhnlichen Gefühle und seine moralischen Wahrnehmungen vergrößert, entstellt und übertreibt“.² Doch auf welche Weise verleitet das Haschisch seinen

¹ BAUDELAIRE, Charles: *Sämtliche Werke, Briefe. Les paradis artificiels = Die künstlichen Paradiese*, Bd. 6, hrsg. v. Friedhelm KEMP, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991, S. 102.

² Ebd.

Konsumenten zu moralischen Fehlritten? Wie sehen diese konkret aus? Und sind die von Baudelaire angekündigten Höllenqualen durch den Konsum unausweichlich?

Zunächst ist anzumerken, dass alle Phänomene, die ich beschreiben werde, im berauschten Zustand in keiner Weise als negativ empfunden werden. Viel mehr bilden jene den Kern des Rauschglücks. Wie zu zeigen sein wird, sind es aber eben diese Aspekte, die bei regelmäßigem Haschischkonsum zum Verhängnis für den Konsumenten werden können. Es ist meiner Ansicht nach durchaus berechtigt, dementsprechend von der Dialektik des Haschischrauschs zu sprechen.

Die im Haschischrausch oft empfundene Anteilnahme allem und jedem gegenüber evoziert ein selten gekanntes Verbundenheitsgefühl des Berauschten mit seiner Umwelt. Es kann passieren, dass sich das Bewusstsein für seine eigene Persönlichkeit soweit zurückentwickelt, dass der Konsument durch die bloße Betrachtung seiner Umwelt das Gefühl bekommt, mit ihr zu verschmelzen, eins mit ihr zu werden.³ Jeder Gegenstand, von Personen ganz zu schweigen, übt eine magische Anziehungskraft auf den Haschischesser aus. „Das innere Auge verwandelt alles und verleiht jedem Ding das an Schönheit, was ihm mangelt, um wirklich Gegenstand des Wohlgefallens zu sein.“⁴ Auch Walter Benjamin berichtet in seiner Erzählung „Haschisch in Marseille“ von einer ähnlichen Regung des Gemüts. Er schreibt: „Man

³ Vgl. Ebd., S. 77.

⁴ Ebd., S. 90.

wird so zart: fürchtet, ein Schatten, der aufs Papier fällt, könnte ihm schaden. – Der Ekel schwindet. Man liest die Tafeln auf den Pissoirs.“⁵ Sogar Dinge, die im nüchternen Zustand Ekel auslösen würden, scheinen dem Berauschten interessant und seiner Aufmerksamkeit würdig. An einer anderen Stelle der Erzählung schreibt Benjamin davon, dass die Entscheidung beim Bestellen in einem Restaurant dem Erzähler beinahe unmöglich war, und zwar aus „Höflichkeit gegen die Speisen“⁶, denn er wolle keines der Gerichte durch seine Ablehnung kränken.

Bereits hier lässt sich der negative Einfluss dieser Wirkung auf den Konsumenten erahnen: wenn alles und jeder dem Berauschten in Schönheit entgegentritt, verliert er auf lange Sicht seine Fähigkeit, zu differenzieren. Sein kritisches Urteilsvermögen schwindet, und der Geist verkommt zum geknechteten Sklaven seiner Umwelt.⁷ Durch die Anziehung, die jede noch so banale Erscheinung auf den Berauschten ausübt, wird er zum einen von relevanten Dingen abgelenkt, oder besser gesagt: Die Relevanz der Dinge bleibt für ihn ungreifbar. Zum anderen sieht er sich dazu genötigt, seine Aufmerksamkeit ständig auf ein anderes vermeintliches Faszinosum zu richten, sobald er es wahrnimmt. Das hat zur Folge, dass eine intensive Auseinandersetzung mit einem einzigen Objekt oder einer einzigen Aussage unmöglich wird. In dem Moment, in dem der Haschischesser einen neuen Reiz registriert, wird

⁵ BENJAMIN, Walter: *Über Haschisch: Novellistisches, Berichte, Materialien*, hrsg. v. Tillman REXROTH, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2016, S. 46.

⁶ Ebd., S. 49.

⁷ Vgl. Ebd., S. 71.

er ihm seine volle Aufmerksamkeit widmen. „Die vernünftige Überlegung ist hier nur noch ein Wrack, das jeder Strömung preisgegeben ist, und die Gedankenentwicklung von einer unendlich viel größeren Beschleunigung und sehr viel rhapsodischer.“⁸ Dieses Treiben der Gedanken im Strom der Dinge erklärt auch die wirren Assoziationsketten, von denen so viele Haschischkonsumenten berichten.

Jene übertriebene Anteilnahme seiner Umwelt gegenüber bewirkt beim Haschischesser unweigerlich eine distanzierte Haltung zu sich selbst, zu seinem eigenen Wesen und Empfinden. Man könnte von einer Selbstentfremdung sprechen, die in enger Korrelation zum bereits erläuterten Verlust des Bewusstseins der eigenen Persönlichkeit steht. Durch das vermeintliche Verschmelzen mit seiner Umgebung entfernt sich der Berauschte zwangsläufig von seinem Selbst, da der Fokus seiner Gedanken- und Gefühlswelt ausschließlich auf das von ihm als reizend wahrgenommene Äußere gelenkt wird. Sein eigenes Innenleben rückt dadurch in den Hintergrund. Schlimmer noch: Baudelaire beschreibt, wie der Haschischesser sich nach und nach vom, wie ich es nennen möchte, „reinen Erlebnis“ entfernt. Sobald eine Gefühlsregung in ihm aufsteigt, tritt der Berauschte einen Schritt zurück und betrachtet diese aus seiner distanzierten Perspektive, anstatt sich voll und ganz der Wonne oder dem Schmerz des Gefühls hinzugeben.

⁸ Ebd., S. 87.

Auch wenn eine kritische, distanzierte Haltung sich selbst gegenüber zugegebenermaßen Vorteile mit sich bringen kann, so zeigt Baudelaire doch anschaulich an einem Beispiel, wie viel schwerer die negativen Folgen dieser Haltung wiegen: Angenommen, ein Haschischesser beging in der Vergangenheit einen moralischen Fehltritt, den er bereut. „Die Reue [...] wird bald ertränkt in der genießerischen Betrachtung der Reue, in einer Art wollüstiger Zergliederung“.⁹ Diese analytische Betrachtung der eigenen Gefühlsregungen führt schließlich dazu, dass der Berauschte seine Fähigkeiten zur Tugend lobt und rühmt. Damit verkehrt er eine ursprünglich negativ empfundene Regung, namentlich die Reue, in ein Gefühl von Stolz. „Er *bewundert* seine Gewissenbisse, und er preist sich, während er im Begriff steht, seine Freiheit zu verlieren.“¹⁰ Nach der Zergliederung der Regung in ihre Einzelteile vergleicht der Konsument seinen moralischen Fehltritt mit der Strenge, die er bei der moralischen Bewertung seines Makels walten lässt, um zum Schluss zu kommen, dass er eigentlich ein äußerst tugendhafter Mensch sei. Baudelaire beschreibt diesen Vorgang in einem passenden Bild: „Wir sahen ihn, auf lästerliche Weise das Sakrament der Buße nachäffend, Beichtkind und Beichtvater in einem, sich leichten Herzens die Absolution erteilen, oder, schlimmer noch, aus seiner Verdammnis neue Nahrung für seinen Stolz saugen.“¹¹

Dieser falsche Stolz, den der Haschischesser aus seiner dubiosen Moralanalyse zieht, bildet den Ausgangspunkt für einen weiteren Schritt vorwärts auf dem Holzweg, auf dem er sich befindet. Dadurch,

⁹ Ebd., S. 94.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd., S. 95.

dass selbst unangenehme, bedrückende emotionale Regungen nach der analytischen Zergliederung zu einem Genuss für den Berauschten werden, scheint sein gesamtes Leben nur noch von Freude und Glück erfüllt. Dieser „Reichtum seines gegenwärtigen Lebens“¹² steigert die Todsünde der Superbia ins Unermessliche. Durch den grenzenlosen Stolz stellt sich beim Konsumenten nach und nach ein Gefühl der Überlegenheit ein. Er ist überzeugt, dass kein anderer Mensch auf Erden nachempfinden kann, wie individuell, tugendhaft und vollkommen er sei. Durch diese Abgrenzung von den Mitmenschen und die daraus resultierende Isolation des Berauschten wird die Ich-Zentriertheit nochmals verstärkt. Im Haschisch fühlt sich der Bemitleidenswerte bald als Mittelpunkt des Universums, von dem alles ausgeht und auf den alles zuläuft.¹³ Baudelaire spricht hier sogar vom „Glauben des Individuums an seine eigene Göttlichkeit.“¹⁴

Die christliche Metaphorik zieht sich wie ein roter Faden durch Baudelaires Werk „Die künstlichen Paradiese“. Wenn er behauptet, das berauschte Individuum sei Gott geworden, so fügt er an anderer Stelle hinzu, dass diese Gottwerdung mit einem Teufelspakt einhergeht: „In der Tat, jeder Mensch, der die Bedingungen des Lebens nicht annimmt, verkauft seine Seele.“¹⁵ Auch die antithetische Gegenüberstellung von Paradies und Hölle steht im Zeichen einer religiösen Bildhaftigkeit. Dieses Spiel mit religiösen Topoi im Kontext des Haschischrauschs

¹² Ebd., S. 94.

¹³ Vgl. Ebd., S. 96 f.

¹⁴ Ebd., S. 89.

¹⁵ Ebd., S. 98.

veranlasst mich dazu, im Rausch eine Art Ersatzreligion zu sehen, die – wie jede andere Religion auch – durch Heilsversprechen eine Aussicht auf das ewige Paradies bietet. Das Absurde an diesem vom Haschischesser erschaffenen Kult ist, dass er sich selbst zum Gott, und damit zum Gegenstand der Anbetung erhebt. Bei Benjamin hingegen spielt sich die Rauscherfahrung niemals außerhalb der rationalen, intellektuellen Sphäre ab. Seine Experimente mit Haschisch waren immer dem Ziel des Erkenntnisgewinns untergeordnet. Dennoch nennt auch er den Haschischrausch eine Erleuchtung, wenn auch eine profane.¹⁶ Theophile Gautier nutzt in seiner Erzählung „Klub der Haschischesser“ ebenfalls die religiöse Vorstellung vom Paradies im Kontext des Haschischrauschs in bezeichnender Weise. Der Arzt, der die Haschischeinnahme überwacht, überreicht dem Erzähler seine Dosis mit den Worten: „Dies wird Ihnen von Ihren paradiesischen Freuden abgerechnet werden“.¹⁷ Der Haschischrausch wird hier gewissermaßen als ein Vorschuss auf das Leben nach dem Tod im Paradies gesehen, den man allerdings im Jenseits zurückzahlen muss. Auch Klaus Mann bettet die Cannabiserfahrung, die Karl Kroll in der Erzählung „Speed“ macht, in einen religiösen Kontext: „Ich weinte vor Freude. Es war der Himmel. Es war die Hölle. Ich litt.“¹⁸ Hier wird zunächst noch die Dichotomie des Haschischrauschs betont. Doch wenn an späterer Stelle vom „teuflischen ‚Tee‘“¹⁹ (Tee als

¹⁶ Vgl. BENJAMIN: *Über Haschisch*, S. 10.

¹⁷ GAUTIER, Theophile: *Klub der Haschischesser*, in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg. 27, 2004, S. 58.

¹⁸ MANN, Klaus: *Speed: die Erzählungen aus dem Exil*, hrsg. v. Uwe NAUMANN, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003, S. 127.

¹⁹ Ebd., S. 128.

Szenebezeichnung für Cannabis) die Rede ist, dem zu widerstehen Kroll zu schwach ist, löst sich diese Zweiteilung in eine negative Bewertung der Droge auf. Dass diese Autoren das Haschisch allesamt mit religiösen Attributen und Vorstellungen in Verbindung bringen, zeigt deutlich, welches Potenzial in der Droge steckt. Doch ihre gewinnbringenden Effekte bergen auch die große Gefahr des Stoffs: bei regelmäßigem Konsum verkehren sich diese erfreulichen Effekte nach dialektischer Manier in ihr Gegenteil.

Die schwerwiegendste Beeinträchtigung, von der Baudelaire in seiner Abhandlung spricht, äußert sich im ständigen Selbstbetrug des Konsumenten. Der Haschischesser erhebt ein Wunsch- oder Idealbild seines Charakters durch die Entfremdung von sich selbst, durch Zergliederung seiner Emotionen und durch übermäßige Anteilnahme an seiner Umwelt zur Wirklichkeit. Durch diese Selbsttäuschung weiß der Konsument jede missliche Lage, jede unangenehme Einsicht oder Erkenntnis so zu verdrehen, dass seine Handlungen ihm moralisch vertretbar erscheinen. Bei einem Fehltritt oder einer Untat gaukelt der Berauschte sich vor, hart über sich zu urteilen, wird aber, statt von angebrachter Reue, ganz und gar von Stolz ob der hohen tugendhaften Maßstäbe, mit denen er sich misst, erfüllt. Dadurch verkennt er die Realität und konstruiert sich ein Weltbild, in dem er unfehlbar, vollkommen, ja göttergleich ist. Laut Baudelaire liegt das größte Problem dieser Selbsttäuschung darin, dass man sich selbst unwissentlich in die Passivität verbannt. Denn wer scheinbar bereits moralische Vollkommenheit und enorme Tugendhaftigkeit erlangt hat,

der wird weniger Wille zur steten Arbeit an sich selbst, zur Verbesserung der Sitten und des Charakters aufbringen können. Der Haschischkonsument zieht aus seiner passiven, rezeptiven Beobachtungshaltung heraus den Trugschluss, dass seine Gedanken und Überlegungen bezüglich seiner Moral und Tugend ihn gleichermaßen zur praktischen Umsetzung dieser Ideen befähigen. Baudelaire konstatiert bei zu häufigem Haschischgenuss: „Die Willenskraft vor allem ist angegriffen, von allen Fähigkeiten die kostbarste.“²⁰ Durch die Schwächung der Willenskraft etabliert der übermäßige Haschischkonsum einen Teufelskreis. Die wenigen, denen es gelingt, aus diesem *circulus vitiosus* wieder auszubrechen, vergleicht Baudelaire mit einem „Orpheus, der den Hades besiegt hat.“²¹ Das Haschisch mag zwar einen positiven Effekt auf Einbildungskraft und Kreativität haben, doch gleichzeitig lähmt es Tat- und Willenskraft. Es gewährt „mit der einen Hand, was es mit der andern entzieht“.²² Der Konsument wird zum Insassen eines metaphorischen Gefängnisses degradiert, dessen Zellen mit einer Glasfront ausgestattet sind, die Aussicht auf die herrlichsten Landschaften bietet. Die so verursachten Qualen stelle ich mir schrecklich vor, denn durch das tagtägliche Erblicken der wunderschönen Außenwelt wird man gewahr, wie enorm die Freiheit ist, die man verloren hat.

Resümierend möchte ich festhalten, dass der Rausch als eine Art der Verwandlung gesehen werden kann. Dem Menschen bereitet diese

²⁰ BAUDELAIRE: *Sämtliche Werke, Briefe. Les paradis artificiels = Die künstlichen Paradiese*, S. 98.

²¹ Ebd., S. 87.

²² Ebd., S. 101.

Form des Spiels nicht ohne Grund große Freude. Doch die enorme Gefahr, die darin verborgen auf den sich verwandelnden Haschischkonsumenten lauert, bemerkt dieser oft erst, wenn es zu spät ist. Durch die häufige Verwandlung in die berauschte Version seiner selbst ist der Haschischesser nach und nach, ohne sich dessen bewusst zu sein, zu einem Hybridwesen geworden. Man kann hier von einem Selbstverlust sprechen, denn dem Konsumenten gelingt es kaum, die verstümmelten Reste seines Wesens oder seiner Person von den Einflüssen des Narkotikums auf seinen Charakter zu differenzieren. Baudelaire spricht also nicht ohne Grund vom Haschisch als „einem langsamen Selbstmord“.²³

Um abschließend auf die eingangs gestellte Frage nach der Unausweichlichkeit der Höllenqualen zurückzukommen: Ich möchte behaupten, dass diese Qualen keine notwendige Folge übermäßigen Konsums sein müssen. Solange sich der Konsument der Künstlichkeit seiner durch Haschisch geschaffenen Paradiese bewusst ist, besteht Hoffnung. Doch der satanische Zauber des Gifts besteht darin, dem Berauschten die künstlichen Idealzustände als einzige, echte Wirklichkeit zu präsentieren. Ich würde Baudelaire dennoch stilistisch bedingte Übertreibung unterstellen, wenn er das Haschisch als eine der „vollkommensten Verkörperungen“²⁴ der finsternen Mächte bezeichnet. Mit dem großen französischen Dichter stimme ich aber voll und ganz

²³ Ebd., S. 99.

²⁴ Ebd., S. 87.

darin überein, dass der Haschischrausch nicht der Ort ist, an dem das Paradies zu suchen oder zu finden wäre.

Literaturverzeichnis

BAUDELAIRE, Charles: *Sämtliche Werke, Briefe. Les paradis artificiels* = *Die künstlichen Paradiese*, Bd. 6, hrsg. v. Friedhelm KEMP, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991.

BENJAMIN, Walter: *Über Haschisch: Novellistisches, Berichte, Materialien*, hrsg. v. Tillman REXROTH, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2016.

GAUTIER, Theophile: *Klub der Haschischesser*, in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg. 27, 2004, S. 53 – 89.

MANN, Klaus: *Speed: die Erzählungen aus dem Exil*, hrsg. v. Uwe NAUMANN, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003.